

Zeitschrift: Neues Berner Taschenbuch

Herausgeber: Freunde vaterländischer Geschichte

Band: 3 (1897)

Artikel: Aus der Zeit des Uebergangs : Stimmungsbilder nach zeitgenössischen Briefen

Autor: Steck, R.

Kapitel: II: Die Zürcher-Unruhen ; Reise nach Deutschland und Paris ; Sendung in die Waat (1794-1798)

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-127015>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Diese Neutralität hinderte aber keineswegs die lebhaftesten Sympathien für die Franzosen, wie denn Dugspurger am 3. November schreibt: „Daz unsre und die französischen Cocarden in denen Mode Boutiquen [in Genf] so brüderlich sich vereinigt befinden, kommt mir als artig vor, wären es nur die Herzen anstatt der Cocarden; ich fürchte übel, es werde noch sehr lange gehen, bis es dazu kommt, daß wir an die roth und schwarzen Cocarden dreifarbige Freiheitskäppchen hängen“.

Wenn ein Theil der jungen Leute aus den regierenden Familien so gesinnt war, so kann man sich schon denken, wie entschieden der Widerstand gegen Frankreich in der bernischen Politik aussiel, sie konnte über ein ewiges Hin- und Herschwanken zwischen Anläufen zu energischem Widerstand und geduldigem Nachgeben nicht hinauskommen und die Ereignisse von 1798 waren schon 1792 theilweise angelegt und vorausbestimmt. Indessen ging damals noch die Gefahr vorüber. Die Truppen konnten von Genf zurückkehren, ohne daß die Franzosen dort einzogen, doch triumphirte dort bald nachher die demokratische Umgestaltung.

II.

Die Zürcher-Unruhen. — Reise nach Deutschland und Paris. — Sendung in die Waat. 1794—1798.

Ein weiterer Vorbote der kommenden Veränderungen zeigte sich in der Volksbewegung, die im Jahre 1794 am Zürichsee entstand und zu dem sogenannten Memorial- und Stäfnerhandel führte. Die von den französischen

Freiheitsideen beeinflußten Anwohner des Zürichsees verlangten von ihrer Obrigkeit die Aufhebung der Beschränkungen, welche Handel und Wandel des Landvolkes zu Gunsten der Stadtbürgerschaft hemmten. Ein von dem Hafner Nehracher in Stäfa verfaßtes Memorial wurde eifrig herumgeboten und sollte der Obrigkeit eingereicht werden, diese bekam jedoch schon vorher Wind von der Sache und traf Gegenmaßregeln. Die Urheber und Förderer des Memorials wurden zu Anfang des Jahres 1795 mit Verbannung bestraft.

Damit war aber die Sache nicht erledigt. Die Gemeinden am See hatten Kenntniß erhalten von Urkunden aus der Zeit Waldmann's und der Kappeler Kriege, die ihnen Rechte zusicherten, welche sie nicht mehr besaßen. Sie verlangten diese Rechte zurück, und da die Regierung nichts davon wissen wollte, stieg die Erbitterung immer höher. Stäfa wurde am 5. Juli militärisch besetzt, die Hauptführer der Bewegung, Bodmer, Pfenninger und Andere wurden gefangen nach der Stadt gebracht und ihnen der Prozeß gemacht, der am 2. September statt der anfänglich beabsichtigten Todesstrafe mit Verurtheilung zu lebenslänglicher oder wenigstens jahrelanger Gefangenschaft endigte. Diese Ereignisse sind soeben erst so gründlich und einlässlich dargestellt worden, daß wir einfach auf diese Darstellung verweisen können.¹⁾

Die Kanzleien von Bern und Zürich hielten sich gegenseitig auf dem Laufenden der politischen Ereignisse und bedienten sich dazu auch des Mittels der Privat-

¹⁾ Im 17. Band der „Quellen zur Schweizer Geschichte“: Zeitgenössische Darstellungen der Unruhen in der Landschaft Zürich 1794 bis 1798 von Dr. O. Hunziker, Basel 1897.

Korrespondenz. So korrespondierte Steck mit dem Rathssubstituten Hirzel in Zürich, dem Sohne des Repräsentanten in Bern, welcher durch Fellenberg den Wunsch nach Einleitung eines solchen Verkehrs kundgegeben hatte. Hirzel war schon 1792 in Bern gewesen und hatte den „Rauchleist“ fleißig besucht. Steck's Meinung in Bezug auf die Zürcher Vorgänge ging dahin, daß diese Händel nicht sehr bedenklich sein möchten, da die Berufung der Unzufriedenen auf historische Dokumente zeige, daß sie nicht an Gewalt dächten. Er sprach auch die Hoffnung aus, man werde durch fluges Nachgeben der Unzufriedenheit abhelfen können. Hirzel äußerte sich darüber etwas anders. Er schreibt am 16. Januar 1795, indem er das Urtheil gegen Nehracher und die andern Urheber des Memorials mittheilt: „Sie fragten mich in einem Ihrer letzten Briefe, ob man nicht am Ende der oder dieser drückenden Beschwerde, die Klagen verursacht habe, abzuholzen trachten würde. Durch die Administration will man helfen, aber nicht durch die Desorganisation, welche unausbleiblich erfolgen würde, wenn man allzu rasche Hand an's Werk legen wollte“. Und am 24. Februar: „Sie äußerten in Ihrem ersten Briefe den Gedanken (bei Ihren Bemerkungen über unsere Unruhen), daß Leute, die in solchen Fällen ihre Ansprüche auf Dokumente zu stützen suchen, kaum auf gewaltsame Mittel denken, sie geltend zu machen, und doch war es gerade dieser Umstand, der die Regierung bei diesem Geschäft beinahe in die größte Verlegenheit setzte“.

Neben diesen Unruhen beschäftigte sich diese Korrespondenz besonders noch mit der Kornsperre, die durch die österreichischen Truppenführer gegen die Schweiz ver-

hängt worden war und den staatlichen Kornhandel von Zürich und Bern in arge Verlegenheit brachte. Die Schweiz war auf Getreidezufuhr aus Schwaben angewiesen und es mußte deshalb versucht werden, die Transporte trotz der Kriegsläufe zu ermöglichen. Das konnte mitunter nur durch klingende Gründe erreicht werden, wie Hirzel am 2. Februar schreibt: „Sie werden bald nicht mehr zweifeln, daß man deutscher Seits aus Rache gegen uns handelt, und selbst Ihre nicht ungegründete Vermuthung, daß Herr Tschärner¹⁾ seine Negociation mit Geld werde anbahnen müssen, ist ein Beweis dafür. Der Major Chudic, dem die militärische Execution der Sperr aufgetragen ist (ein wahrer Croat, sowie auch der Freiherr v. Bessah), wies unserm Abgeordneten nach Rotach einen Haufen Gelds mit dem Beifügen, sein Posten trage Lumpichte 3—4000 Thlr. jährlich ein, da hingegen einer seiner Kollegen wenigstens 10,000 Thlr. extra mache.“ Außerdem erschwerten sich Bern und Zürich gegenseitig ihre Stellung in diesem Geschäft durch Konkurrenz, welche die Preise in die Höhe trieb und von dem Angekauften verdarb Vieles, weil es nicht zur rechten Zeit transportirt werden konnte — ein Wink für die Freunde des staatlichen Kornhandels auch in neueren Zeiten.

Im nämlichen Jahre 1795 trat für Steck eine Aenderung seiner Stellung auf der Staatskanzlei ein, die es ihm ermöglichte, einen längern Urlaub zu nehmen, um

¹⁾ Der Professor Karl Ludwig Tschärner, Mitglied des Geheimen Rathes, der nachher auch als Gesandter auf den Rastadter Kongreß geschickt wurde. S. Tillier, Geschichte Berns V. 544. Vgl. das Kornkammermanual 1794/5.

auf fremden Universitäten seine Bildung zu vervollkommen. Er ging im Herbst nach Jena, wohin er auch seinen Freund Fischer mitnahm, und studirte dort bis Ende Frühjahr 1797 Rechtswissenschaft und Philosophie bei Fichte und Hufeland. Die politischen Angelegenheiten traten in dieser Zeit etwas zurück, doch schreibt er einmal in einem Briefe vom 24. Januar 1796: „An weit aussehende Verbesserungen in unserm Vaterlande ist vor der Hand nicht zu denken, für die Stufe von Cultur, auf welcher die Menschheit bey uns noch steht ist unsre Regierung gut genug, ja man könnte sagen, daß sie auf diesem Punkte wohl keine bessere weit und breit aufzuweisen hat: aber auf diesem Punkte darf die Nation nicht stehen bleiben, sie muß weiters gebracht werden, die Regierung muß an ihrem eigenen Untergang mit geschäftiger Hand arbeiten, je eifriger sie das Werk betreibt, desto länger wird sie sich erhalten“.

Als dagegen im Frühjahr 1797 die Reise weiter fortgesetzt wurde und über Göttingen, Bremen, Hamburg und Holland nach Paris führte, traten für Steck die politischen Dinge wieder in den Vordergrund. Er berichtete mit Enthusiasmus seinen Berner Freunden, daß er im nämlichen Hause Wohnung gefunden habe, in welchem Adam Lux und Forster, die edlen deutschen Freiheitsschwärmer, gewohnt hatten. Die Stimmung der Pariser Bevölkerung dagegen widerte ihn an, keine Begeisterung mehr für die großen Prinzipien der Revolution, dagegen frasse Sittenlosigkeit und unter der Decke eine starke Hinneigung zur royalistischen Reaktion. Als er die Stätte besuchte, wo die Schweizergarde am 10. August gekämpft hatte und gefallen war, gesellte sich ein

Mann zu ihm und „sing weit und breit an zu demonstrieren, es war ein Kämpfer jenes Tages: c'est de ce pavillon là que ces infames Suisses tirèrent sur le peuple, ils nous jetèrent des cartouches de son (!), en les relevant mes frères tombèrent percés des coups que ces traitres tiraient sur nous etc. Ich wollte das Faktum in Zweifel ziehen, aber wie konnt' ich da aufkommen, er war selbst Zeuge gewesen.“ (Paris, 28. Mai 1797.)

Amt 14. Juli, dem Jahrestag der Erstürmung der Bastille, wohnte er der Feier des Nationalfestes bei, war aber davon sehr enttäuscht. Das Ganze beschränkte sich auf eine Rede des Präsidenten des Direktoriums, Carnot, und einige militärische Evolutionen auf dem Champ de Mars, die aber so wenig Publikum angelockt hatten, daß man die Köpfe zählen konnte. Die hauptstädtische Presse fand er zu $\frac{7}{8}$ royalistisch gesinnt, im Rath der 500 sei die royalistische Partei ebenfalls stark vertreten, nur der Rath der Alten halte noch fest zu den republikanischen Prinzipien.

Diese politische Konstellation flößte ihm starke Besorgnisse in Beziehung auf die Stellung des Direktoriums zu den bernischen Angelegenheiten ein. So schreibt er an Fischer am 1. Thermidor (19. Juli 1797): „Du verlangst zu wissen, was ich hier in Rücksicht der politischen Lage unseres Vaterlandes erfahre. Böses und Gutes, aber äußerst wenig sicheres, man kann auf nichts gehen, gewisse Leute sprechen von dem baldigen Ende unserer alten Formen mit einer Zuversicht, die keinen Zweifel zu vertragen scheint; spricht man ihnen von Reformen, die von oben herab kommen sollen, so antworten sie mit

einem ironischen Lächeln, so wenig der Tiger seine Flecken, so wenig ic. Aber überall, wo ich hinkomme, läßt man merken, daß wir wohl thäten auf unsrer Hut zu sein. Die royalistischen Journale spenden uns Weihrauch, und nehmen sich mit großem Eifer unsrer Sache an. Der Himmel bewahre uns vor solchen Freunden. Gestern stehe ein langer pathetischer Artikel im Journal l'Europe datirt Bern, unterzeichnet G. M. Ich vermuthe, es sey Meister, der Bruder des Professors in Zürich. Der Verfasser stößt mächtig in die Lärmtrompete, ruft ganz Europa zu Hilfe. Laharpe hat uns eine schwere Wunde geschlagen, ich habe sein Buch¹⁾ gelesen, so viel ich beurtheilen kann fand ich die richtigsten und genauesten Kenntnisse von unserer Verfassung und es sind in Rück- sicht auf unser Verhältniß zum Pays de Vaud Facta aus der Geschichte der Unterwerfung angeführt, die sehr in Verlegenheit setzen, die Antwort würde schwierig seyn. Was ächt republikanisch gesinnt ist, haßt unsre Regierung auf den Tod. Ich speiste neulich bei de Witt²⁾, die ganze Tafel über wurde von nichts gesprochen als von Bern, es waren viele Schweizer zugegen und die übrigen nehmen sonst viel Anteil, de Witt erhöhte sich und gerieth in einen Grimm, der mir am Ende doch etwas peinlich ware, so oft er auch die ehrenhaften Ausnahmen geltend machte.

¹⁾ Es ist der Essai sur la Constitution du Pays de Vaud gemeint, dessen erster Theil Ende November 1796 in Paris erschien. Der zweite war soeben, Ende Juni 1797, erschienen. — S. Strickler, Franz Rudolf von Weiz (Neujahrsblatt der lit. Gesellschaft zu Bern auf 1897) S. 93, Anm. 26.

²⁾ Der holländische Gesandte in Paris.

„Herr von Grierz¹⁾ unser würdiger Gesandte ist in der tiefsten Ruhe, es ist klar daß ein solcher Mann, der sein Wahrzeichen an der Stirne trägt, wenig erfährt, indessen ist die Verabschiedung von Lacroix²⁾ ein Schlag, der ihn wecken könnte. Sein Nachfolger will den Frieden mit England und Oesterreich und nahm nur unter dieser Bedingung sein Portefeuille an, es ist auch so viel als gewiß, daß in einigen Tagen die Unterhandlung in Lille und Montebello mit großem Erfolg für Frankreich geendigt sein wird. Aber der Frieden ist eben nicht das beste, was uns geschehen kann, die Hand welche schon zwey uralten Aristokratien den Tod gebracht hat, könnte auch über uns kommen, wenn sie etwas müßiger ist. Und die Hauptache, man hat Geld vonnöthen. Neußert man seinen Unwillen über eine solche Unthät, so zückt man die Achseln — Sie kennen die Menschen nicht, junger Mann!

„Ich sagte, ächte Republikaner sejen unsre Feinde, gehe zurück in der Geschichte der Revolution und du wirst finden, daß wir immer am übelsten daran waren, wenn diese die Oberhand hatten. Die Gironde und ihre Reste haben es öfter bewiesen wie gram sie unsren Regierungen sejen. Die Jakobiner, die eigentlichen Terroristen, waren uns immer hold, Robbespierre, wie ich aus gewisser Hand weiß, hatte eine besondere Vorliebe für Bern, er verfolgte die Proscribiren die hier waren, sie entgingen mit Noth der Guillotine.“

¹⁾ David Niklaus v. Geyerz, Prokurirter der bern. Salzdirektion in Paris und geheimer Agent der bern. Regierung.

²⁾ Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, der wegen Verdachts des Royalismus durch Talleyrand ersezt worden war.

Als dann am 18. Fructidor (4. Sept.) unter dem Vorwande einer royalistischen Verschwörung die Partei der gemäßigten Republikaner gänzlich gestürzt und Barthélémy, der Freund der Schweiz, gar zur Deportation nach Cayenne verurtheilt wurde, schrieb Steck (16. Sept.):

„Der 18. Fructidor war ein Tag des Heils, nicht eben für Frankreich, das von neuem eingeht in den Kampf, sondern für die Sache der Republiken. Für die Schweiz war es ein Tag der Trauer, mehr als nie vielleicht ist die Gefahr uns nahe, die so lange drohte. Das System des Revolutioniren ist wieder an der Ordnung des Tages, die Throne müssen zusammenstürzen, oder Frankreich verliehrt seyne Verfassung, das ist's, was seine Machthaber tiefer einsehen als nie. Ich glaube nicht, daß sie irren, an Aussöhnung ist nicht zu denken, weil die Sicherheit der einen, besser das Daseyn der einen, nie bestehen kann bey dem der andern“

„Schon einmal war dieser Ausrottungskrieg (gegen die Monarchien und Aristokratien) angesagt, aber damals war es Frankreichs Interesse, die Schweiz neutral zu haben, jene Gründe sind weggefallen, Frankreich hat nun durch seine Eroberungen Hilfsmittel, die ihm damals fehlten. Wir haben nicht nur alle Freunde verloren, die sich unsrer annahmen, es sind lauter Feinde von uns, die den Zügel ergriffen haben, kleinliche Leidenschaften flößen ihnen unversöhnlichen Haß gegen unsre Regierung ein, und sollten sie ihre Rache vergessen, so fehlt es leider nicht an Leuten die sie unablässig anhecken werden. Zwar glaube ich noch nicht an das unglückweissagende Wort, das mir überall entgegenschallt, ich bin schon mehr an diese Sprache gewöhnt, aber dennoch kann ich manche rege Sorge nicht entfernen.“

„Ich bin kein Verehrer unsrer Formen, aber ich achte und verehre den Geist unsrer Regierung und vieler ihrer Beweiser: sie sind nicht frei von gerechtem Tadel, aber es sind Engel und Heilige gegen diese die hier ihr Wesen treiben. Die Sache der Republik ist mir theuer und nahe am Herzen, weil sie die Sache der Menschheit ist, ich sehe nicht auf die, welche sie vertheidigen, sondern auf den Zweck, auf den sie, ohne daß es ihr Verdienst und ihr Werk sey los arbeiten, ich wünsche der fränkischen Republik Sieg und Erfolg gegen die Könige. Aber die Erhaltung unserer Staatsformen, weit entfernt ihr im Wege zu stehen, ist ihr vortheilhaft und ist wichtig im Plane des Ganzen. Wo findet man den Wohlstand, die Sicherheit und Unverletzlichkeit individueller Rechte als bey uns, wo die Machthaber das Böse nicht thun können, wenn sie es auch wollten und gerne das Gute befördern, wo sie die Einsicht haben. Trotz und Widerstand also dem Frevler, der es wagt unsere Ruhe anzutasten und sollten wir darüber vernichtet werden, wir wollen uns nicht unter sein Joch schmiegen. Unsere Freyheit wollen wir uns selbst geben auf sicherem Wege. Klein ist unser Volk an Zahl, das Land arm an Hülfsmitteln, aber dennoch vermag fester, führner Muth viel. Nur Eintracht und edles Vergessen jeder Meinung, die uns entzweigte, eines ist das Interesse und es ist nicht bloß das Interesse des Schweizers, es ist das des Menschen: es ist schön und rüstet uns mit hoher Kraft, auf einmahl zu kämpfen für Menschheit, Vaterland, Eltern, Gattin und Kinder. Ein heiliger Schwur, zu sterben oder zu siegen ertöne von Gebirg zu Gebirg, von Thal zu Thal, wenn sie kommt, die Stunde des Handelns.“

So kehrte Steck im Herbste des Jahres 1797 von bangen Besorgnissen erfüllt nach Bern zurück und es ward ihm bald Gelegenheit geboten, den Fortschritt der Gefahr nun auch im Vaterlande zu sehen. Das Waatland war schon lange unruhig. Um einen letzten Versuch der Verständigung zu machen, sandte Bern eine Abordnung¹⁾ dahin, bestehend aus den H.H. v. Gingins, von Graffenried, von Sinner, die Steck als Sekretär zu begleiten hatte. Neben die Beobachtungen, die er dort machte, berichtete er an seinen Kollegen in der Kanzlei, Gruber,²⁾ und dieser schrieb an ihn eine Reihe von Briefen. Von den letzteren sind 6 erhalten, sie reichen vom 24. Dezember 1797 bis 18. Januar 1798, ein siebenter ist undatirt.

Zweck der Mission in's Welschland sei nicht, sagt Gruber auseinander, die Kenntniß der Stimmung seiner Einwohner, über die man auf diesem Wege nichts zuverlässiges erfahren würde, sondern durch eine öffentliche Demonstration die Gutgesinnten im Lande aufzumuntern, sich näher an die Regierung anzuschließen und ihre Gesinnungen laut werden zu lassen, die Andersdenkenden dann in der Dreistigkeit ihrer Unternehmungen aufzuhalten, sie abzuschrecken und die große Menge der Gleichgültigen zum Nachdenken und zum Entschluß zu bringen, es mit dem Vaterland und mit der gegenwärtigen Verfassung

¹⁾ Vgl. die Instruktion für diese Kommission, vom 18. Dezember, bei Strickler, Aktenammlung I 77, Nr. 108.

²⁾ Samuel Abraham Gruber, 1765—1835, damals Rathsexpeditant, 1795—1798 und 1803—1831 Mitglied des Großen Rethes, Rathsschreiber, Staatschreiber, ein sehr gemeinnütziger und thätiger Mann. S. Lauterburg im Nachtrag zum Berner Taschenbuch 1853, S. 227.

zu halten. Die amtlichen Berichte aus dem Waatland lauten nach Gruber, wie die der Legation, sehr tröstlich, Jedermann im Lande sei bereit gewesen, dem allgemeinen Aufgebot gegen einen angreifenden äußern Feind zu folgen, ein einziges kleines Dorf (Höchstetten) wurde von seinen Vorgesetzten versammelt und ihm die Frage vorgelegt, ob vor dem Marsche nicht zu Bern angefragt werden sollte, worum es eigentlich zu thun sei? Sein Begriff von der Lage sei folgender: „ohne Stoß von außen und bei einer möglichst guten Administration, glaube ich, werden wir noch lange, oder noch einige Zeit bleiben was und wie wir sind, und wenn Veränderungen unvermeidlich sind, so wird der Genius der Zeit und eine ruhige Ueberlegung sie allmählig ohne Sturm herbeiführen; allein der Stoß von außen? Nach Nachrichten von Paris aus einer der sichersten Quellen scheint unsre Lage besser zu werden. Paris, 12. F. (Frimaire, 2. Dezember) l'on travaille pour nous tous (les Suisses) à Paris, l'on a espérance et grande espérance de détromper et de ramener à de meilleures dispositions. Das scheint freilich etwas beruhigend, allein das behliegende Blatt hat jenen Eindruck von Beruhigung bei mir völlig ausgelöscht, das considérant, warum der narrateur universel verbotten wird, enthältet nach meiner Ueberzeugung eine indirekte Aufforderung an das Volk, thätig zu sein um sich in seine Rechte einzusezen.“

Schon im nächsten Briefe (4. Jan. 98) findet Gruber, die Lage sei viel bedenklicher geworden. „Das arrêté des Directoire vom 8. Nivose¹⁾ (28. Dezember) ist

¹⁾ Durch welches diejenigen Waadtländer, die sich an die französische Republik wenden würden um ihre alten Rechte geltend zu

vorerst ein offensichtlicher Eingriff in die hiesigen Souveränitätstrechte und ein bühnischer Kunstgriff um die Mißvergnügten im Lande mit Hoffnung zu beleben und zur Thätigkeit anzuregen.“ Nun wisse die Regierung, woran sie sei und könne Maßregeln treffen um die glückliche Stimmung des Landes zu erhalten. „Um diese Stimmung zu erhalten, haben die eidgenössischen Repräsentanten die allhier sich befinden heute an die Tagsatzung geschrieben, um von da aus in einer bündigen Proklamation die einmütige Entschlossenheit der Eidgenossenschaft, bey der diesfälligen Verfassung zu bleiben und sie zu vertheidigen, dem ganzen Land bekannt zu machen, welches so wie ich das welsche Land kenne, dort einen großen Eindruck machen würde, dieser Eindruck wird vermehrt durch die Nachricht von dem Bundeschwur,¹⁾ der wahrscheinlich gestern zu Aarau beschlossen worden ist.“ Um in Paris zu Gunsten Berns zu arbeiten, schreibt man nach Aarau (an die Tagsatzung), um die außerordentliche Gesandtschaft nach Paris zu instruieren. „Ochs wird als Gesandter von Basel dazu gebraucht, aber dem, ich kann mich des Ausdrucks nicht enthalten — dem Vaterlands-Beträther Ochs werden ein oder zwey mäßige einsichtsvolle Männer an die Seite gegeben werden, das ist der Begrif den ich mir davon mache.“

Im nächsten Briefe vom 8. Januar steht die Sache Berns im Waatland nur noch so: „die Frage ist, sollen wir revolutionirt werden, oder sollen wir es selbst thun. Das letzte scheint einmütiger Beschluß der machen, unter französischen Schutz gestellt wurden. Aktenammlung von Strickler I, 79.

¹⁾ Derselbe fand dann am 25. Januar statt.

Commission zu seyn, denn was giebt man mit den états généraux zu; eine Versammlung, die sich nicht bei diesem oder jenem griet aufzuhalten, sondern die eine neue Organisation vorbereiten wird, die mit unserer Verfassung keineswegs bestehen kann. Losreißen von der Republik, oder Auflösung ihrer ganzen Verfassung, das ist der Zweck der gegenwärtigen Bewegung, und der Augenblick? wo eine französische Armee¹⁾ auf den Grenzen steht: profitez, schreibt de l'Harpe, du moment où une armée française longe vos frontières; Frankreich begünstigt die Pläne der pétitionaires durch terroristische Maßregeln, aber beschlossen ist es nicht, uns anzugreifen, wenn sich die Regierung nur kurze Zeit behaupten und innere Zwistigkeiten vermeiden kann, so dürfte wahrscheinlich dieser Sturm noch vorübergehen; denn ich glaube, daß Aufrüttungen allein den französischen Einmarsch nicht bewirken, wirkliche Zwistigkeiten müssen ausbrechen um diesen schrecklichen Umstand zu bewirken. Daß man durch Schrecken auf uns zu wirken suche, das beweisen die beiden Dépêches von Mengaud und aus den beiden Antworten werden Sie abnehmen, wie die Regierung gesinnt ist: haben wir états généraux in der Waat, was wird mit dem deutschen Lande werden?

Zwei Worte werden Ihnen meine Denkungsart über unsre Lage schildern: Wir bleiben was wir sind — wenigstens für einmal — oder wir machen die ganze Revolutions-Carriere durch völlige liberté und égalité, das will Frankreich, und daß das Volk an ihren Grenzen so elend werde, als ihr eigenes ist."

¹⁾ Die nach dem Frieden von Campo Formio aus Italien zurückkehrende Armee.

Statt der états généraux wurde nun jede Gemeinde im Waatland besonders aufgefordert, ihre Beschwerden einzugeben, aber das diente auch nur dazu, das Feuer zu schüren. „Man hältet hier, schrieb Gruber bald darauf, wie in Lausanne, die Lage des welschen Landes für verzweiflungsvoll, allein wie geht es für die Regierung verloren? Die Pétitionaires von Lausanne, Neüs und Bivis werden alle Tage dreister, und in gleichem Verhältniß das Ansehen der Regierung schwächer, die Klubbisten sind thätig, die Regierung ruhig und so kommt die Insurrektion täglich ihrem Ausbruch näher, bricht sie aus, so wird die ganze Welt der Regierung vorwerfen, sie habe das Land aus Mangel an Energie verloren. . . . Eine entschiedene Majorität der Landeseinwohner ist ein Opfer der Klubbisten und Bern ist gebrandmarkt.“

Am 15. und 17. Januar faßte nun die Berner Regierung Beschlüsse, welche die Entscheidung unvermeidlich herbeiführen mußten. Es wurden Truppen aufgeboten und dem neu ernannten General v. Weiß Anwendung militärischer Gewalt befohlen.¹⁾ Diese Maßregel konnte nach Grubers Ansicht den Ausbruch vielleicht beschleunigen, aber es war nun besser, nachdem es einmal so weit gekommen war, daß es zur Entscheidung gedeihe. „Die gesetzmäßige Authorität, schreibt er in seinem letzten Briefe, ist so weit gesunken, daß die Regierung nicht mehr Meister ist, für die Sicherheit der Grenzen und wichtiger Plätze so zu sorgen, wie sie es gut findet, daß ein Amtmann, welcher Räthe die den Eid der Treue verweigern als eidbrüchig ansehen will, nicht unterstützt

¹⁾ Vgl. Strickler, Franz Rudolf von Weiß, S. 70.

werden darf, und daß einer Deputation aus diesem Rathé in einem gesetzwidrigen Anſuchen nicht widerſprochen werden darf. Die Klubbisten werden alle Tage dreister, ihre Verbindungen knüpfen sich fester, ihre Abſicht einer totalen Umwälzung (wird) ständig unzweideutiger, und alles was man ihnen bisher entgegenstellte war: fordert, so wird euch gegeben werden. Und was forderten sie? Landstände, deren Zusammenkunft, davon bin ich fest überzeugt und werde es durch das was um uns her vorgeht immer mehr, das Signal der Revolution, diese der Anfang innerer Unruhen und die Folge von diesen der Einmarsch einer fremden Macht, die Soldaten unterzubringen wünscht und Geld erpressen will, sehn würde. Auf der andern Seite sehen Sie einen bedeuten- den Theil des welschen Landes ruhig und mit seinem Schicksal zufrieden, in allen, auch in den unruhigsten Gegenden finden sich eine Menge Leute, die diese Geſinnungen theilen oder durch die Klubbisten irre geführt über ihr wahres Interesse Belehrung erwarten, eine große Menge, die durch Schrecknisse jeder Art, die ihr von den Städten beigebracht werden, zu Boden geschlagen, keine Meinung haben oder sie nicht äußern dürfen. Und diesem Zustand der Dinge, der, ich wiederhole es, täglich der öffentlichen Sicherheit gefährlicher wird, soll die Regierung zussehen, noch mehr, sie soll von zweien Nebeln das unvermeidliche wählen. Sie soll die überwiegende Zahl der stillen Bewohner des (Waallandes) opfern, und wem? den Klubbisten? werden sie den Staat besser führen? oder den Petitionärs? durchgehen Sie die Verzeichnisse und Sie finden darauf Boutiquiers, Landsfremde, neue Bürger, von denen der große Haufe nicht weiß,

was er thut, heute zu und morgen gegen die Petition schwört. Mir scheint also dadurch, daß die Regierung einen freilich gewagten Versuch macht, sich im pays de Vaud zu behaupten, hat sie ihre heiligste Pflicht erfüllt und ihrer Ehre die gebührende Rechnung getragen. Mislingt der Versuch nun so geschieht vielleicht was sonst etwas später geschehen wäre."

Steck's Briefe an Gruber sind leider nicht erhalten. Er wird seiner Gesinnung gemäß eher für milde Maßregeln plädiert haben. Man möchte indessen dieses oder jenes thun, das Schicksal war nicht mehr aufzuhalten. Die Kommission kehrte nach Bern zurück, am 24. Januar brach die Revolution aus und die Waat ging für Bern verloren.

III.

Die letzten Wochen vor Ausbruch des Krieges.

Sendung nach Basel, Februar 1798.

Von der Stimmung in den Kreisen derjenigen jungen Berner, die den Ideen der französischen Revolution freundlich gesinnt waren, geben aus jenen Tagen namentlich die Briefe Fischart's Zeugniß. Sie lassen die Gründe erkennen, aus welchen manche Angehörige des bevorrechteten Standes selbst mit den bestehenden Einrichtungen unzufrieden waren und ihre Abänderung wünschten. Es war die Zeitphilosophie mit der Lehre von den allgemeinen Menschenrechten, es waren für jenen Freundeskreis namentlich die Lehren Rousseau's und Fichte's, die zu solchen Resultaten führten. Namentlich Fischart war von diesen